

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Beiträge]

[urn:nbn:de:bsz:31-335878](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-335878)



## Von den badischen Weinen.

Plauderei von Iulundus Bruttler.

Es kann sich in einem Kalender, der von nicht gelehrten Leuten für nicht gelehrte Leser geschrieben wird, nicht darum handeln, dicke Bücher zu wälzen und mühsam eine Geschichte der badischen Weine zu versuchen. Man müßte dabei vom sagenhaften römischen Kaiser Probus anfangen und unsicher durch die Jahrhunderte bis zur Gegenwart durchwaten, um dann vielleicht doch nur ein Bündel Behauptungen zu bieten, die man zudem beim Zuschlagen des Kalenders doch wieder vergessen hat. Ebensovwenig geht es an, von der chemischen Wissenschaft her eine Untersuchung anzustellen. Abgesehen davon, daß solches nur für Zünftige Wert hätte und abgesehen davon, daß der Weinbauer in seinen, durch seine Ahnen laufenden Erfahrungen mehr natürliche Chemie in sich hat, als die Bücherweisheit sich träumen läßt, gibt es einem fröhlichen Weinzecher und ehrlichen Weinkenner einen bedenklichen und mißtrauischen Stich ins Hirn, wenn er das Wort Chemie mit dem Traubensaft in einem Atem nennen hört. . .

Wir möchten vielmehr leibhaftig und zwanglos durchs badische Ländle wandern und dort einkehren, wo man einen Guten schenkt. Leider ist es nicht mehr so wie früher, wo ein Blumenstrauch oder ein grüner Busch am Weinbauernhaus seine Einladung schwenkte. Wenn also die sogenannten Busch- oder Strauchwirtschaften kaum mehr bestehen, so winken dafür andere muntere Herbergszeichen zur Einkehr, und manche bringen sogar noch Anklänge an jene Gepflogenheiten und heißen „Zum Kranz“, denn statt des Blumenbusches hing man ehemals auch einen Reif oder Kranz über die Tür eines Weinbauern zum Zeichen, daß man daselbst einen nehmen kann. Uebrigens, wie einer einen Pferdeverstand, einen Hundeverstand, einen Sinn für die Echtheit von Alteltüchern, ein angeborenes Verständnis für bildende oder andere Kunst hat, so hat der gute Weintrinker — wir reden ein für allemal nur von einem solchen, nie von einem törichtigen Säuser oder Gleichgültigen — ein geheimnisvolles Organ, das ihn zum befriedigenden Weinschlurf führt. Nun wie etwa das Kamel zur Dase. Mit Verlaub zu sagen.

Wer indessen doch authentische Wissenschaft vom badischen Weinbau haben möchte, dem seien die Monographien „Die Weine Badens nebst Beurteilung der Weine überhaupt und für Kranke und Wiedergenesende im Besonderen und Behandlung der Weine im

Privat- und Wirtskeller“ empfohlen, die der weiland Geh. Hofrat Dr. Kehler im Auftrag des Ministeriums des Innern (im Verlag Braun in Karlsruhe) in den neunziger Jahren geschrieben hat. Ferner sei auf die geschichtlich aufschlußreiche Schrift von Dr. Fr. A. Hoch hingewiesen, die er anlässlich einer Bühler Ausstellung unter dem Titel „Zur Geschichte des Weinbaus in Mittelbaden, mit besonderer Berücksichtigung der Ortenau und Bühler Gegend“ im Jahre 1905 im Selbstverlag herausgegeben hat. Weiter wäre auch eine Festschrift anzugeben, die der Sekretär des Verbandes der bad. landwirtschaftlichen Konsumvereine Georg Berg verfaßte. Sie heißt „Der Winzerverein Hagnau am Bodensee“ und weckt daneben die lebhafteste Erinnerung an den Pfarrer Heinrich Hansjakob. Vergilbt, doch immer noch in geschichtlicher und geologischer Beziehung lesenswert, ist die Studie von C. Martin „Der Weinbau im Oberrheinkreise des Großherzogtums Baden“, im Verlag der Herderschen Verlagsbuchhandlung in Freiburg im Breisgau im Jahr 1844 erschienen.

Doch nun zur Weinwanderung durch die heimatischen Weingegenden. Da ergibt sich nun dank unsres gegneten süddeutschen Gottesgartens die erfreuliche Genugtuung, daß man es mit dem Sängerspruch der badischen Gesangsvereine halten kann. Der fängt bekanntlich an mit den Worten: „Vom See bis an des Maines Strand!“ In der Tat: die Reben gedeihen in unserer engeren Heimat vom See bis an des Maines Strand. Solchermaßen kann geschehen, daß, wenn man eine Karte von Baden in die Hand nimmt, man eine wahrhaftige Weinkarte vor sich hat und nur die Qual der Wahl hat. Machen wir die Fahrt durch die Weingegenden in umgekehrter Reihenfolge als sie im Sängergesang angegeben ist, so lockt uns zuvörderst das herrliche Städtchen Wertheim, das an Schönheit mit Alt-Heidelberg wetteifert und darum auch von Dichtern weit gepriesen ist. Die Weine Wertheims und des Taubertales, als dem äußersten Zipfel unseres Heimatlands, erinnern in guten Sorten an die köstlichen Frankenweine, sind trinkbar ohne Nachteil, bieten guten Durchschnit, ohne sich allerdings zu Höchstleistungen aufzuschwingen. Da die verhältnismäßig geringen Mengen zu einem Versand kaum in Betracht kommen, sondern an Ort und Stelle verbraucht werden, können diese Weine gleichen der Bergstraße, des Bezirkes Mosbach, des Kraichgaus — trotz dem ehrwürdigen Turmberg mit seiner Musterpflanzung und seiner Versuchsanstalt auf der Augustenburg

— nicht von bedeutungsvollen Wertzumessungen begleitet sein. Wenngleich es nicht ausgeschlossen ist, daß auch dort in günstigen Jahren Qualitäten erzeugt werden, die erlauchtes Gewicht und entsprechende Güte haben. Das ist uns gerade schon bei Grötzingen und Durlacher Weinen vorgekommen. Wobei wir allerdings nicht verschweigen wollen, daß auch das Gegenteil eintreten kann und einem das Lachen vergeht, wenn ein bössartiger Säuerling den armen Magen quält wie Scheidewasser das Metall. Es ist nun mal schon so. Wenn man von den badischen Weinen spricht, muß man eben in das ausgesprochene Weinland gehen. „Rebland“ nennt es der Alemannendichter Hermann Burte, der das Erbe Johann Peter Hebels nicht nur verwaltet, sondern vermehrt. Mit dem Rebland meint er das althadische Land, also das Markgräberland. Das ist gewiß das eigentliche „Oberland“, jener Landstrich, der dem Karlsruher Prälaten Hebel solch Heimweh geweckt hat, daß er es durch wunderfeine Dichtungen hat bannen müssen. Aber dessen ungeachtet fängt das badische Rebland schon in der Bühler Gegend an, lagert sich um das Renchtal herum, breitet sich in der Ortenau aus, springt aus dem Breisgau auf die geheimnisvolle Berginsel, die man Kaiserstuhl nennt, um dann allerdings gleich von Freiburg an wirklich segensfülliges und herrliches Rebland im wahren Sinn des Wortes zu werden.

Aus der erstgenannten Landschaftsgruppe leuchten die Namen Assenthal und Zeller Roter, der Durbacher Clevner und Klingelberger und der Weißherbst. Bei dieser Aufzählung allein schon weitet sich das Herz. Und der Verstand will gar nicht wissen, ob das Vermittlungsprodukt des Granits und des Gneises, der Schutz des Schwarzwaldwalles oder die Mischung der Traubensorten die Ursache solcher erlesener Weine bildet. Nur eines muß man sich merken. Die Weine sind höchlich stark; Hansjakob vergleicht sie sogar irgendwo in einer seiner vielen Schriften — ich glaube in seinem Buch über die Illenau — mit Kirchwasser, wenigstens an Stärkegehalt und Gefährlichkeit für den Ungewohnten. Man muß sich eben Mühe geben, sie zu vertragen. Es empfiehlt sich, es überhaupt mit der Hochsprechung des Bischofs vom Rhein zu halten, von dem Goethe erzählt, daß er seine Gläubigen inständig ermahnt habe, nicht mehr zu trinken, als sie ertragen könnten, denn nicht jeden hätte der Herr gewürdigt, acht Maß zu ertragen wie ihn, seinen unwürdigen Knecht! Es ist ganz natürlich, daß auch im Weintrinken der Geschmack ver-

schieden ist und jeder wird sich ein kleines Spezialweinkle auf trinkfrohen Wanderungen errungen haben. Diese Wissenschaft muß eben, genau wie die hohe des Geistes, gewissenhaft erworben werden. Da geht es nicht ohne Zwischenfälle ab. Als ich einmal vor vielen Jahren, da ich noch auf dem Finanzamt Oberkirch schrieb, über die Moos wanderte und dann in einem berühmten Weinort hängen blieb, lernte ich den Clevner mit seiner wunderbaren Blume und den hellen Klingelberger mit seinem Würzgeschmack so gründlich kennen, daß ich im Schulhaus übernachtete und zwar bei einer befreundeten Lehrerin. Böse Zungen wollten die Ursache der unfreiwilligen Nächtigung in verliebten Gründen suchen, aber wer mich kennt, weiß, daß das bei mir ganz ausgeschlossen ist. Gegen zehn Uhr des andern Morgens sah ich zer schlagen am Pult der Obereinnahme zu Oberkirch; die einfachste Addition wollte nicht gelingen, bis ich erst meuchlings nach Gaisbach entwich, allwo ein Rusländer die verschiedenen geschädigten Organe wieder in die gottgewollte Verfassung brachte. Besser ging es mir bei einer Geburtstagsfeier in Sasbachwalden. Dort wächst auf sonnglutiger Höhe ein Tropfen, der sich Schelzberger nennt. Die unerläßliche Übung war in jener Zeit von mir schon errungen. Daher tranken wir, ein erprobtes Duo, solange, bis die Sonnenwirtin in wohlverdienten Schlaf sank. Die Töchter wollten auch ins Bett, aber wir selbst hatten noch nicht genug. Als sie aber Ernst machten und uns dringend verabschieden wollten, schlichen wir in den Hof, henkten die Kellertüre aus, versteckten sie im Schopf und die Schelzbergerei ging weiter bis zum Hahnenschrei. Sie kostete damals, ach, so wenig. Und Rater hatte man auch keinen, denn man war jung und der Wein absolut rein.

Das Einzicken jedes norddeutschen Studenten, wenn er nach Freiburg in die saubere Stadt kommt, ist die Tatsache, daß es offenen Wein gibt. Er ist von zuhaus die teuren Flaschenweine vom Rhein, von der Mosel und von Frankreich gewöhnt und da findet er auf einmal im gesegneten Badnerländchen ein Weinparadies, dessen Mittelpunkt die schöne Münsterstadt ist. Von dort aus unternimmt der Studio, wie es im Bummellied des Kommerzbuches heißt, seine Fahrten landauf und landab, und immer findet er ein „Weindorf“. Auch kümmert er sich so wenig als wir, welchen Anteil an diesem Weinseggen das Klima, der Boden, die Herrscherhäuser und die Klöster haben und hatten und welchen ausschlaggebenden Anteil der

Fleiß und die Erfahrung der Winzer durch die langen Jahrhunderte daran haben. Leider denkt er kaum an die unzähligen Mühen und bitteren Enttäuschungen, nicht an die Rebenpest, die in vielerlei Gestalt nach Namen und Art, alle Arbeit umsonst macht und denkt auch nicht an die unberechenbare Tücke des Wetters, die zuweilen die besten Aussichten in einen glatten Fehlerbst verwandelt, und der Bauer sitzt dann da und muß auf sein eigentliches Ertragnis-Einkommen verzichten . . .

Abwärts der großen Heerstraße, obwohl unmittelbar daran aufsteigend, erhebt sich das merkwürdigste, heimatliche, landschaftliche Gebilde größeren Ausmaßes: der Kaiserstuhl. Er ist vulkanischen Ursprungs und besteht aus Basalt, in der tiefe Vöhschluchten eingegraben sind. Kein Wunder wächst auf seinen sonnigen Hängen ein Feuertropfen, der noch lange nicht genug bekannt ist, obwohl sehr große Mengen gebaut und versandt werden. Nach schlechter Sitte aber ging er, in früheren Jahren mehr als heute, nicht unter seinem eigenen ehrlichen Namen. Sogar als Mosel fand ich ihn einmal irgendwo etikettiert. Der Kaiserstuhl ist ein geheimnisvolles Gebirgswunder. Hier gibt es Pflanzen, die man in ganz Deutschland nicht findet. Eine Wonne ohnegleichen der Kaiserstühler Frühling, wenn am Rain der Frauenschuh tanzt und die Kuppen in weißen und rosa Wolken wehen. Im Sommer ist es in seinen tiefen Hohlwegen fast unerträglich heiß, aber man wird versöhnt, wenn man an den Herbst denkt. In den letzten Jahren hat man sich die Veredelung der Traubensorten zur Aufgabe gemacht. Die Burgundertrauben und die Ungarn gehen auf die Geschichte des waderen Lazarus von Schwendi zurück, von dem uns der Dichter Wilhelm Jensen, ein großer Verehrer des Kaiserstuhls, in der schönen Geschichte vom „Mutterrecht“ erzählt hat. Heute ist das Schloß des uralten, von der Welt noch glücklich unberührten Burkheim im Besitz eines der größten Weingutsbesitzer im ganzen Oberland. Sein Keller in Endingen bildet eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges, und es darf ihn jeder verständige Wanderer gern besuchen und seinen Riesling und Edelwein versuchen. Sie nehmen es mit den allerbesten deutschen Weinsorten auf. Die aus dem glühenden Lavafelsen aufgesprossenen Reben tragen sehr zuckerreiche Trauben, die deshalb in steigendem Maß zur Herstellung von Champagner verwendet werden. Wer einmal nach Rotweil kommt, wird irgendwo einen Keller finden, an dem der Namen einer der größten

Sektfirmen prangt. Es wäre uns Badenern schon lieber, wenn solches mehr bekannt wäre, und es könnte dem Weinbau unseres Heimatlandes nur förderlich sein, wenn die Sektfirmen bei ihren riesigen Reklamen da und dort einfließen ließen, daß ihre Erzeugnisse aus badischen Trauben gewonnen sind.

Was die Vollstimmlichkeit anbelangt — sie geht weit über die gelbrotten Grenzpfähle hinaus — steht, und das natürlich nicht von ungefähr, der Markgräflerwein an der Spitze. Er ist in der Hauptsache gemeint, wenn man außerhalb unseres Landes vom badischen Wein spricht. Sein Edelgehalt, sein spezifischer Geschmack, seine Haltbarkeit und Flaschenmöglichkeit macht den Markgräfler zum „großen“ Wein. Wohin wir aber nun wandern wollen, um den besten zu finden, das wird uns allzu schwer. Wir müssen schon von einem Weinfürsten aus Müllheim oder Auggen ein Auto erbitten und von Freiburg aufwärts bis nach Grenzach fahren, um dort mit einem Noten die Erkundigungsfahrt zu beschließen. Denn gleich bei St. Georgen-Schalkstadt wölbt sich Nebhügel an Nebhügel über dem grünlichgrünen dahinfließenden Rhein. Wollen wir ins Herz des Oberlandes, in die Bezirke von Müllheim und Staufen gehen, so können wir uns zunächst kaum vom Ebringer trennen und doch harren unser eine lange und edle Folge, die Bauffener, Reggenhagener, Auggener, Eggener und wie sie alle heißen die, wie es im Freiburger Lied von Hebel heißt, in der Tat wie Baumöl eingehen, obwohl ich ehrlicherweise bekennen muß, daß ich nicht weiß, wie Baumöl schmeckt. Daß jedoch ein Aler Markgräfler wie köstliches Del die Kehle hinabgleitet, kann ich mit selten gutem Gewissen bestätigen. Der Rotwein ist im Markgräflerland seltener, nur in dem weltverlorenen, wunderschön gelegenen Feuerbach findet man einen ausgezeichneten Wein dieser Art.

Noch bleibt uns der Seewein. Bei seiner Beurteilung geht es nicht ohne humorvolle Verrücknis ab. Die Feuchtigkeit der Seenebel beeinträchtigt seine Süße. Und für den Sipplinger mußte der klassische Kenner Jozejus vom bürren Ait in einer gelehrten Anmerkung zum Roman Ekkehard eine Ehrenrettung tun. Es geht im Gesamten dem Seewein glücklicherweise so wie der Maria Stuart von Schiller: er ist besser als sein Ruf. Wer es nicht glaubt, trinke mal einen Abend lang auf der sonnigleuchtenden Reichenau ein paar Liter Traminer. Der Mann wird sich nicht zu beklagen haben. Um

bei d  
Jahr  
mittl  
ling  
ben,  
S  
fent  
mehr  
Note  
Selb  
lung  
auf

**W**  
ner  
rung  
finde  
von  
Adel  
er n  
den,  
nur  
artig  
Mit  
besitz  
Dhr  
ratio  
Chir  
bern  
der  
tene  
hat  
den  
mäu  
nach  
den  
dig  
man  
fesse  
häuf  
Als  
Tob  
leid  
Seid  
auf  
Blü  
sen  
für

bei der Geschichte Scheffels aus dem zehnten Jahrhundert zu bleiben: In einem übermütigen Kapitel läßt der Dichter dem Sendling der Herzogin Hadwig von Schwaben, dem ehren- und trunksüchtigen Kämmerer Spazzo, durch die ebenso gelehrten wie wein-tennerischen Mönche des Klosters Reichenau mehrere Steinkrüge edelsten Meersburger Roten vorsetzen. Der Erfolg ist bedeutend. Selbst Spazzo stellt im Verlauf der Trunkenheit seinen Krug in die Luft, sodaß er auf den Fliesen zerfällt. Der Becher selbst

wird auf der Heimfahrt vom Mond genarrt und sein Köhlein Gallada wirft ihn schließlich ins Gras zum erlösenden Schlaf. Das Kloster ist verschwunden, aber der rote Meersburger besteht noch. Mit ihm wollen wir im Schatten des Dagobertturmes, im Anblick des Bodan, in Erinnerung an den Dichtersitz der Droste-Hülshoff, in Begleitung, wie schön unser Badnerland allerorten ist, die Weinfahrt durch Baden beschließen und dem hoffentlich durstig gewordenen geduldigen Leser ein herzliches „Wohl bekomms“ zurufen.

### Der Schnapsthomes.

Von Gottlieb Graf

Des Helden heiligste Ehre zu teilen,  
Verlangt mein eigener Leib.

Nich. Wagner

**W**iewohl der „Thomes“ eigentlich nicht zu den Originalmenschen zählt, mag er um der merkwürdigen Schicksale willen, die nach dem Tod noch seiner hartn. und einen Rattenkönig von Irrungen bilden, hier im Kalender eine Stelle finden. Er hieß Thomas Sch. und stammte von dem idyllischen Dörflein Hemsbach bei Adelsheim. Einen eigentlichen Beruf übte er nicht aus, wenigstens keinen anstrengenden, er erwarb sich seinen Lebensunterhalt nur mit Arbeiten, die seinen etwas eigenartigen persönlichen Neigungen entsprachen. Mit Vorliebe folgte er dem Ruf der Hundebesitzer, wenn es galt, den jungen Kläffern Ohren und Schwanz zu stutzen, eine Operation, worin er es mit dem berühmtesten Chirurgen aufnahm. Obgleich er vom Wildern sich fernhielt, besaß er auf dem Gebiet der niederen Jagd reiche Erfahrung und seltenes Geschick. Seit dem Hunnen Kappan hat keiner mit solchem Erfolg es verstanden, den sautverderbenden Maulwürfen und Feldmäusen mit Schlingen und Weidenruten nachzustellen.

Wegen seiner Vorliebe für Brantwein, dessen Genuß er in ausgiebigem Maß huldigte, hieß er nur der Schnapsthomes. Wie manches „Buttele“ Zweischnen- und Kartoffelschnaps habe ich als Knabe ihm bei seinen häufigen Besuchen im Elternhaus vorgekostet. Als sich im Alter die üblen Folgen des Alkoholisismus in einem schweren körperlichen Leiden geltend machten, kam er schließlich ins Heidelberger Krankenhaus, wo er bald darauf starb.

Die Krankenhausverwaltung ließ durch das Bürgermeisteramt den Hinterbliebenen dessen Ableben melden mit der Anfrage, wer für die Beerdigungskosten aufkomme. Da

das Schreiben kurzweg an das „Bürgermeisteramt Hemsbach“ adressiert war, ging es statt in den Amtsbezirk Adelsheim nach dem Städtchen Hemsbach an der Bergstraße. Nun wollte es der Zufall, daß dort ein Glied einer gleichnamigen Familie, das gleichfalls Thomas hieß und dessen Kennzeichnung in der Hauptsache mit dem unseres Brantweinzaps übereinstimmte, schon seit längerer Zeit verschollen war. Während man einestheils froh war, endlich über den Verbleib des Vermissten Kunde zu besitzen, entstand andernteils bei den Angehörigen wie bei den zahlreichen Verwandten und Freunden große Trauer darüber, daß der gute Thomas, den alle gern hatten, im Spital enden mußte. Als bald erwiderte man nach Heidelberg, daß keine Kosten gescheut werden sollten, dem Verstorbenen eine würdige Leichenfeier zu bereiten. Am Beerdigungstag fand sich von der Bergstraße eine große Trauergesellschaft in der Mufenstadt am Neckar ein, um dem Entschlafenen die letzte Ehre zu erweisen. Auf ärztlichen Rat verzichtete man auf den grauenhaften Anblick des bereits stark in Verwesung übergegangenen eingefargten Leichnams. Unter den erhebenden Klängen eines Trauermarsches bewegte sich der stattliche Leichenzug nach dem Friedhof, wo der Verbliebene unter einem Berg von Blumen und Kränzen zur letzten Ruhe gebettet wurde und der Geistliche in ergreifender Leichenrede dessen Tugenden reichlich würdigte.

Wer aber beschreibt den Schrecken der Angehörigen des verschollenen Bergstraßenthomas, als dieser einige Wochen später heil und gesund zu Hause eintraf. Man vermochte die Möglichkeit der leiblichen Wiederkunft des kurz zuvor Begrabenen anfänglich nicht zu fassen und glaubte, es mit einer Geistererscheinung zu tun zu haben. Schließlich aber konnte an der Echtheit und Leibhaftigkeit des begrabenen geglaubten Heimkömmlings nicht länger gezweifelt werden, und man wurde gewahr, daß man seinen Schmerz,

seine Tränen und sein Geld an einen Fremden und gar noch an einen Schnapsbruder vergeudet hatte. Während man sich über den ausgestandenen Schmerz und die vergossenen Tränen zu trösten wußte, war es eine andere Sache mit den namhaften Beerdigungskosten, zu deren Rückersatz die Hinterbliebenen des wirklichen Toten alsbald aufgefordert wurden. Diese waren jedoch arme Teufel und erklärten ihren Namensvettern von der Bergstraße, daß sie niemanden beauftragt hätten, ihren Vater auf solch kostspielige Art zu bestatten. Aber auch ihnen war als guten Katholiken die Sache nicht einerlei, daß ihr Vater lutherisch beerdigt worden war. Sie bestellten einen Priester, der nach der Hand das Grab rechtmäßig weihen mußte.

Mit solchen Ehren und solch festlichem Gepränge war der Schnapsthomes aus dem irdischen Jammertal geschieden. Als er noch im Fleisch wandelte, hätte er sich dies sicherlich nicht träumen lassen, sondern noch im Sarg lachen müssen, wenn er den feierlichen Leichenkondukt hätte sehen können und die geistliche Lobpreisung seiner Tugendboldigkeit am offenen Grabe hätte hören können. Es war in der Tat eine Tragikomödie der Irrungen. Der heffische Thomas lebt, wenn er mittlerweile nicht gestorben ist, heute noch und hat zufolge dem Volksglauben, daß vorzeitige Todesansage ein hohes Alter verbürgt, alle Aussicht, steinalt zu werden. Möge er vor weiterer Leichenverwechslung bewahrt bleiben.

Merke: Kaufe keine Kage im Sack und beerdige unbeschaut keinen Toten.

### Neune.

Nicht nur in der hinter uns liegenden, schweren Kriegszeit gingen viele Kinder barfuß in die Schule. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts, als mein Großvater die Schule besuchte, war dies allgemein üblich. Zu dem sehr zweckmäßigen Veranschaulichungsmittel der 10 Finger traten also noch die Zehen hinzu. Einer seiner Mitschüler bekam einmal die Weisung, unter die Bank zu schlüpfen und seines Nachbarns Zehen zu zählen. Als der Lehrer fragte, wie viele Zehen der Schorschle habe, antwortete Jakobchen:

„Neune, Herr Lehrer.“ — Schnell zählte sie noch einmal!“ befahl dieser. Jakobchen tat, wie ihm befohlen war und gab auf die erneute Frage des Lehrers die gleiche Antwort: „Neune, Herr Lehrer.“ Da zog dieser den Knaben unter der Bank hervor und befürchtete ihm den dicksten Teil seines Rückens tüchtig mit ungebrannter Asche. Als die Schläge verabreicht waren, sagte Schorschle freudestrahlend: „Eisch, eisch, Herr Lehrer! Ich habe ja nur neune; unser Dausch (Mutterschwein) hot m'r ein' abg'fresse.“

### Die im Badischen landwirtschaftlichen Hauptverband vereinigten Organisationen.

#### 1. Verband badischer landwirtschaftlicher Genossenschaften (Körperschaft).

Revision, Organisation, Rechtsschutz, Steuerberatung, Landwirtschaftliche Beratung, Presse.

Gründungsja. 1888. Sitz Karlsruhe, Lauterbergstraße 3. Mitgliederzahl 180 000.

Zahl der Ortsvereine: 1322, darunter 1212 eingetragene Genossenschaften.

Bezirksverbände: Die Genossenschaften und Vereine sind in 45 Bezirksverbänden zusammengeschlossen.

Zeitschrift: Bad. landw. Zeitung. — Bad. landw. Genossenschaftsblatt. — Der Landwirt (Verlag: Bad. landw. Zeitungsverlag G. m. b. H. Karlsruhe).

Abtl. Waren. Badische landwirtschaftliche Hauptgenossenschaft e. G. m. b. H.

Vermittlung sämtlicher landw. Bedarfsartikel. Erfassung landw. Erzeugnisse.

Gründungsja. 1920. 1. Geschäftsjahr 1921.

Gesamtgeschäftsanteile: 2782 Stück im Werte von 834 600 Goldmark.

Gesamthafsumme 8 346 000 Goldmark.

Zahl der angeschlossenen Genossenschaften und Mitglieder 851.

Zahl der Lagerhäuser und Warenlager in Baden 65.

Abtl. Geld: Badische Landwirtschaftsbank e. G. m. b. H.

Gründungsja. 1900.

Gesamtgeschäftsanteile: 1518 Stück im Werte von 1 518 000 Goldmark.

Gesamthafsumme: 15 180 000 Goldmark.